

Kölner Zeitschrift für Soziologie  
und Sozialpsychologie 1980 (32)

Tom W. Goff, Marx and Mead. Contributions to a Sociology of Knowledge. London, Boston, Henley: Routledge & Kegan Paul 1980. VIII und 166 Seiten. Preis: £ 7,95.

Die „Einsicht“ (Goff) der Wissenssoziologie, daß nämlich Wissen und sozialer Kontext integral miteinander verbunden sind, hat traditionellerweise zur Frage nach dem Einfluß der unabhängigen Variablen „Gesellschaft“ auf die abhängige Variable „Wissen“ geführt. Mit dieser Formulierung mußte sich die Wissenssoziologie unweigerlich in den Schlingen der Selbstwidersprüchlichkeit und des Relativismus verfangen. Wenn das Wissen in gesellschaftlichen Gründen wurzelt und dementsprechend „extern“ zu erklären ist, dann hat jede Erkenntnis eine bloß relative Gültigkeit. Davon aber sind die Sätze der Wissenssoziologie nicht ausgenommen. Will sie daher ihre Erkenntnis als objektiv und nicht-relativ behaupten, so widerspricht sie ihren ei-

genen Voraussetzungen. Relativiert sie dagegen ihre Aussagen ebenfalls in gesellschaftlichen Bedingungen, so disqualifiziert sie sich als Wissenschaft.

Tom Goff eröffnet seine Argumentation mit der Infragestellung der erkenntnistheoretischen Basis, in der diese Kritik der Wissenssoziologie verankert wird. Der Vorwurf des Relativismus setzt den Glauben an eine *positivistische* Wissenschaft voraus. Der Positivismus hält ein reines und absolutes Wissen für möglich. Die wissenssoziologische „Einsicht“ dagegen ist, erkenntnistheoretisch genommen, von der Unmöglichkeit eines so gearteten Wissens überzeugt. Folglich läßt sich der Spieß umdrehen: Nicht ist die Wissenssoziologie erkenntnistheoretisch zu unterlaufen, sondern umgekehrt hat die Erkenntnistheorie wissenssoziologisch hinterfragt zu werden. Diese Argumentation gibt Goff die hermeneutische Folie zu einer Analyse der Schriften von Karl Marx und George Herbert Mead, in deren erkenntnistheoretischem wie anthropologischem Denken er die Möglichkeit zur Formulierung einer nicht-positivistischen und (trotzdem) nicht-relativistischen Wissenssoziologie angelegt sieht.

Goff stößt sowohl bei Marx als auch bei Mead auf einen Menschen als Wesen der Praxis. Die menschliche Wirklichkeit ist die dialektische und gemeinschaftliche Auseinandersetzung mit der Natur, geleitet von der Notwendigkeit der Bedürfnisbefriedigung. Das Erkennen ist ein Teil der Praxis. Es ist ein aktives und perspektivisches Verhalten, das von jenen Bedürfnissen gesteuert wird, deren Erfüllung problematisch geworden ist. Damit ist die Veränderung ein konstitutives Moment des Wissens. Hier nun trennen sich die Wege von Marx und Mead. Während für Mead der Prozeß der Reorganisation des Wissens letztlich kaum problematisch ist, sieht Marx gerade darin eine menschliche Tragik. Die momentanen Formen der Bedürfnisbefriedigung erstarren und hemmen die Entwicklung zu höheren Befriedigungsweisen. Das Wissen wird ideologisch und richtet sich gegen die Realisierung der menschlichen Potenzen. Die Menschen driften in die *Entfremdung*. Doch wie dies geschehen kann, wie der Mensch seines eigentlichen Wesens entfremdet wird, das ist – in der Meinung Goffs – bei Marx zu wenig klar analysiert.

Aber wo ist nun die Wissenssoziologie geblieben? Wenn sich das Wissen als ein Moment der

Praxis zu erkennen gibt, dann ist die traditionelle Fragestellung der Wissenssoziologie unmöglich geworden. Es gibt keine ontologische Trennung von „Wissen“ und „Gesellschaft“ und damit auch keine Frage nach deren „Verhältnis“. Auf dem Hintergrund der Bestimmung des Menschen als einem Wesen der Praxis sieht Goff die Möglichkeit einer Wissenssoziologie allein in der Form einer *Kritik des entfremdeten Wissens*. Damit benennt er die traditionellerweise *Ideologiekritik* genannte Problemstellung. Dieser Begriff allerdings kommt bei ihm nicht vor. Das ist zumindest für den deutschsprachigen Leser etwas befremdlich, ist er doch gewohnt, mit den Termini „Wissenssoziologie“ und „Ideologiekritik“ gerade diese erkenntnistheoretisch unterscheidbaren Programme, die Goff voneinander abgrenzt, zu identifizieren.

Goffs Anliegen ist also dasjenige der Ideologiekritik. Doch zunächst geht es ihm darum, die subjektive Seite der Entfremdung zu erklären. Er sieht die Möglichkeit einer Synthese der Gedanken von Marx und Mead, in der sich die jeweiligen Mängel der beiden Positionen gegenseitig aufheben. Doch die Synthese kann nur gelingen, wenn sich zeigen läßt, daß der Entfremdungsbegriff mit Meads Denken nicht im Widerspruch steht. Goff erklärt das Fehlen des Konzeptes der Entfremdung bei Mead mit dessen evolutionistischem Modell der gesellschaftlichen Entwicklung. Konflikte sind in diesem Sinne bloß momentane Störgrößen, die so gleich und quasi automatisch zugunsten einer adäquateren Ausformung der gesellschaftlichen Beziehungen überwunden werden. Goffs Argumentation verläuft nun so, daß er zeigt, daß eine solche deterministische Geschichtsauffassung Meads Erkenntnistheorie widerspricht: Für eine in der Praxis verankerte und auf die Praxis einwirkende Erkenntnis kann die Zukunft immer nur hypothetisch und kontingent sein.

Damit ist der Weg frei zur Synthese von Marx und Mead. In dem Maße wie der Mensch durch die Internalisierung der Reaktionen anderer zum Individuum wird, ist er das Produkt seiner gesellschaftlichen Situation. Die emergente Fähigkeit zum „role-taking“ ermöglicht es ihm, ein selbst-bewußtes und rationales Wesen zu werden. Doch die *Inhalte* seines Selbst-Bewußtseins und seiner Rationalität sind bedingt durch die sozialen Umstände, die er nicht selbst geschaffen hat, von denen er vielmehr „gemacht“

wird. Damit wird die kritische Reflexion zu einer identitätsbedrohenden Handlung: „...to reflect critically on the adequacy of many existing ideas and their related social pattern is, fundamentally, to take on the difficult task of reflecting on and calling into question one's own self“ (S. 101). Ein zweiter Mechanismus, der die Reflexion hindert und damit den Prozeß der Entfremdung erklären kann, liegt in der erdrückenden Enge institutionalisierter Verhaltenskontexte. Die Isolierung der Menschen voneinander verhindert die optimale Ausbildung der Reflexivität, da sie den Menschen verunmöglicht, die Haltungen möglichst vieler und verschiedener anderer wahrzunehmen. Die Menschen verlieren damit den Kontakt zur Praxis und können die Notwendigkeit der Veränderung bestehender Strukturen nicht erkennen. Damit hat Goff auf vielversprechende Weise die Gedanken zweier ungleicher soziologischer Klassiker zu verbinden gewußt. Es stellt sich allerdings die Frage, ob er tatsächlich die subjektive Seite der *Entfremdung* dargestellt hat. Was nämlich bei Goff auf der Strecke bleibt, ist die *Erfahrung* der Entfremdung. Bei Marx ist die Entfremdung vom Gefühl der Ohnmacht und der Unmenschlichkeit begleitet, und die Aufgabe der kritischen Theorie war es nicht zuletzt, diesem Gefühl eine Sprache zu geben, damit es benennbar wird. Mit Goffs Marx-Mead-Synthese scheint sich aber gerade dieses Gefühl der Entfremdetheit zu verflüchtigen. Wo Geist und Identität als Internalisierungen der sozialen Verhältnisse entstehen, da fehlt eine Gegenkraft, die dem Individuum zur Erfahrung seiner Lächerlichkeit verhelfen kann. Man wird unweigerlich an die Versuche der *psychoanalytischen Linken* erinnert, die letztlich an der genau gleichen Stelle, wo Goff zu Mead greift, auf Sigmund Freud rekurrieren. Von Wilhelm Reich bis zu Russell Jacoby wird versucht, die subjektive Seite von Entfremdung und Ideologiebildung mit triebtheoretischen Argumenten zu begreifen. Dadurch wird gerade die Spannung theoretisch artikulierbar, die bei Goff zu entschwinden droht: Die unterdrückte Libido ist nicht total neutralisierbar, sondern verschafft sich immer irgendwo ein Ausdrucksfeld und gibt dem Individuum die Möglichkeit zur Erfahrung seiner Entfremdetheit. Das „I“ bei Mead kann diese Funktion nicht übernehmen. Zwar ist es kein bloßes Synonym für die emergente Spezifität des Menschen, wie Goff meint. Es

ist aber auch nicht die spontaneistische Instanz, als das es gerne gesehen wird. Vielmehr ist das „I“ Ausdruck der schlichten Tatsache, daß wir über uns nicht alles wissen können.

Damit ist wohl angebracht, Goff dahingehend zu präzisieren, daß er nicht den Prozeß der Entfremdung, wohl aber den der *Verdinglichung* analysiert hat. Ob dies allerdings von Mead her zwingend ist, bleibt zu bezweifeln. Denn Mead zeigt durchaus, wie sich die verdinglichende Gewalt der Gesellschaft erfahren und überwinden läßt. Weshalb sich Goff nicht stärker auf entsprechende Stellen bei Mead beruft, hängt mit der vielleicht nicht beantwortbaren Frage zusammen, wo Goff selbst und seine Arbeit einzuordnen sind. Zwar sieht er konsequenterweise auch die Wissenssoziologie als ein Moment der Praxis. Dies aber nur allgemein. Wo in der Praxis *seine* Arbeit zu verorten ist, teilt er nicht mit. Damit gerät er in Verdacht, der erkenntnistheoretischen Position, auf der er Marx und Mead vermittelt hat, selbst nicht anzugehören. Wird er damit schlußendlich nicht doch wieder von der Wissenssoziologie-Kritik eingeholt, der Kritik nämlich, die Wissenssoziologie sei unmöglich, weil selbstwidersprüchlich?

Walter Herzog